

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum
Oldenburg**

Roth, Max

Oldenburg i.O., 1921

Das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5215

Das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital.

Krankenhäuser in unserem Sinne gab es, wie in anderen Städten Deutschlands, natürlich in alten Zeiten auch in der Stadt Oldenburg nicht, denn das nur für die Aussätzigen bestimmte Siechenhaus bei St. Gertrud nahm schon wegen der großen Ansteckungsgefahr andere Kranke nicht auf, und die beiden vorhandenen Siechen- resp. Armenhäuser, sog. Gasthäuser, die unter den Wällen der Stadt, das eine vor der Gaststraße, daher ihr Name, das andere am Heiligengeisttor lagen, hatten wohl mehr den Charakter von Armen-, als von Krankenhäusern, wenn auch wohl arme chronische Kranke oder Sieche und in einzelnen Fällen auch Elende, d. h. Fremde, die der häuslichen Pflege entbehren mußten, in ihnen untergebracht wurden. Trat während der Regierung der Grafen keine Änderung der bestehenden Zustände ein, so blieben auch in der Zeit der dänischen Herrschaft 1667—1773 die Verhältnisse dieselben, ja selbst unter der nun folgenden Regierung der Holstein-Gottorper änderte sich daran nichts, wengleich jetzt der Geist der Neuzeit auch in Oldenburg einzog und eine ganze Anzahl wohltätiger Einrichtungen und Anstalten schuf, ein Krankenhaus blieb noch immer ein frommer Wunsch von Stadt und Land. Das Bedürfnis für ein solches machte sich aber mehr und mehr geltend und gab deshalb in den Blättern der damaligen Zeit vielfach zu Erörterungen Veranlassung, wie diesem Uebelstande abzuhelpen sei. So findet sich z. B. in den Oldenb. Blättern Nr. 38 vom Jahre 1833 von einem Ungenannten ein Artikel mit der Ueberschrift: „Dringende Notwendigkeit eines Krankenhauses“, dem wir folgendes entnehmen. „Seit den letzten 20 Jahren hat sich Oldenburg sehr gehoben, namentlich ist eine große Anzahl von öffentlichen Gebäuden seit der Zeit entstanden, aber eine Hauptzierde der Stadt, ein ordentliches



Krankenhaus, so sehr auch das Bedürfnis einer solchen Anstalt von Tag zu Tag dringender gefühlt wird, fehlt noch. Freilich existieren dem Namen nach zwei Krankenhäuser in Oldenburg, wer aber nur ein Blick auf diese wirft, wird mit den Schreiber dieses einverstanden sein, daß die jämmerlichen, rauchigen, dumpfigen Hütten diesen Namen nicht verdienen. Da sie überdies in den Baracken¹⁾ liegen, und eines von diesen Krankenhäusern außerdem noch von der Polizei zur Unterbringung alles Gesindels, mit dem sie nicht anders hinweis, benutzt wird, so ist leicht einzusehen, daß keiner, der nicht zur niedrigsten Hefe des Volkes gehört, oder dem nicht die größte Noth dazu zwingt, freiwillig in diese Anstalten geht. Der Widerwille gegen diese Krankenhäuser ist so groß, daß ordentliche Dienstboten fast in allen Fällen lieber jeder Pflege entbehren, als daß sie sich aufnehmen lassen. Es gibt sogar Herrschaften, die nicht einmal Mädchen in den Dienst nehmen wollen, die einige Zeit in einem der oldenb. Krankenhäuser verpflegt sind. Im ganzen Lande zerstreut gibt es gewiß eine Menge von Kranken, die an veralteten Uebeln leiden, weil sie der Pflege und der ärztlichen Aufsicht entbehren, die ihnen nur in einem ordentlichen Krankenhause zu Theil werden kann, und die deshalb, weil ihnen nur mangelhafte Hülfe geleistet werden kann, ein elendes, sieches Leben bis an ihr frühes Ende führen. Unter diesen Umständen ist es fast unbegreiflich, daß Oldenburg bis auf diesen Augenblick noch kein allgemeines, zweckmäßig eingerichtetes Krankenhaus hat, zumal da, wie man sagt, ein Fonds zu diesem Zwecke vorhanden ist, der so bedeutend sein soll, daß er zum Bau des Hauses und zur Anschaffung der notwendigen Utensilien hinreichen würde.“ Weiterhin macht nun der Verfasser des Artikels Vorschläge,

1) Nach L. Strakerjan: „Der große Brand in Oldenburg im Jahre 1676“ im Gesellschafter 1863, wurden 1677, um die dänische Einquartierung unterzubringen, auf dem Waffenplatz, auch heutzutage wohl noch „Barackenplatz“ genannt, die Baracken gebaut und erst 1836 wieder abgebrochen. — Nach Dr. Kohl, Oldenb. Jahrbuch 1919/20, waren es 1. die „Armenbaracken“ an der Wallstraße mit 23 Wohnungen (Zimmern), wovon 4 zur Unterbringung von Kranken benutzt wurden (das sog. Stadtkrankenhaus); 2. die „Stadtbaracken“ an der Motten- und Neuenstraße, mit 41 Wohnungen, wovon 2 zur Unterbringung für arme Reisende, mit Hautkrankheiten usw. behafteter Armer dienten.

wie man die Kosten des Baus eines Krankenhauses aufbringen könne, wenn etwa die vorhandene Summe dazu nicht ausreiche. Er meint, der Fehlbetrag könne leicht durch eine öffentliche Sammlung gedeckt werden, und dann müsse der Staat weiter für die Unterhaltung des Gebäudes, des Möbiliars usw. sorgen. Was aber die Kosten der Verpflegung der Kranken angehe, so seien diese von ihnen selbst, oder im Unvermögensfalle von ihren Heimatgemeinden zu tragen, denn letztere könnten sich dadurch, daß sie ihre Kranken frühzeitig in ein Krankenhaus schickten, große, sonst durch ihre Unheilbarkeit entstehende Kosten sparen. Eigentümlich berührt es uns in der Jetztzeit, wie der Verfasser in Vorausahnung der späteren sozialen Gesetzgebung die Gründung von Innungs- und Dienstbotenkrankenkassen empfiehlt: „Fremde Gesellen, die im Lande und namentlich in der Stadt Arbeit finden, würden aus ihrem Laden, zu denen jeder beizuschließen verpflichtet sein müßte, versorgt. Dienstboten, besonders ausländische, die in Oldenburg dienen, müßten, wie es z. B. in Bremen geschieht, sich monatlich einen kleinen Abzug von ihrem Lohn gefallen lassen, für dessen Auszahlung die jedesmalige Herrschaft verbindlich gemacht würde, und aus der so gebildeten Kasse würde der Beitrag in Krankheitsfällen bezahlt werden können. Geschähe dies, so sähe man nicht so häufig lebensgefährliche Kranke im stärksten Fieber zu ihren oft mehrere Tagereisen entfernten Angehörigen bringen, und sie durch diesen Transport dem sicheren Tode Preis geben.“

Nach diesen Darlegungen müssen allerdings die Zustände in der Stadt Oldenburg, was die Versorgung ihrer Kranken angeht, noch im Jahre 1833 höchst traurige gewesen sein, und doch sollte es noch 5 Jahre dauern, bis durch die Erbauung des Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospitals gründliche Abhilfe geschaffen wurde.

Schon lange war es der Gedanke des Herzogs Peter Friedrich Ludwig²⁾ gewesen, ein allgemeines Krankenhaus für Zivil- und Militärpersonen zu stiften. Als er dann als Mitglied des Rheinbundes nicht umhin konnte, in seinem Lande die Maßregeln der Kontinentalsperre in Ausführung zu bringen, wollte er dennoch

²⁾ Er regierte von 1785—1829, bis 1823 als Administrator für seinen Vetter, den geisteskranken Herzog Peter Friedrich Wilhelm, der 1823 starb.



nicht die daraus erwachsenden Straf- und Konfiskationsgelder in die Staatskasse fließen lassen, und überließ sie anfangs dem General-Armenfonds, bestimmte aber nach der französischen Okkupation im Jahre 1821, daß ein Kapital von 12 000 Rthlr. daraus genommen und besonders verwaltet werde, dessen Zinsen, vom 1. Januar 1821 an, zu den Unterstützungskosten eines in der Folge zu gründenden Krankenhauses mit verwandt, bis dahin aber dem Kapital hinzugeschlagen werden sollten. Nachdem nun manche Pläne dazu gemacht und verworfen, manche Schwierigkeiten überwunden waren, hatte im Sommer 1838 kurz vor seiner Abreise nach Birkenfeld sein Nachfolger, der Großherzog Paul Friedrich August, endlich den ihm vorgelegten Plan genehmigt und den Bau auf der sog. Haarenschanze³⁾, einem Platze nahe vor dem Haarentore, angeordnet. Es war sofort Hand an demselben gelegt, und es war gewiß ein glücklicher Gedanke der Kammer, als der Oberbaubehörde, eine feierliche Grundsteinlegung zu diesem Gebäude am 2. November 1838 anzusetzen, dem Tage, an dem Herzog Peter Friedrich Ludwig aus Rußland zurückkehrte und die Regierung seines Landes wieder übernahm. Wie dieser sein ganzes Leben dazu angewendet hatte, die dem Lande durch jene Zeit der Drangsal und Not geschlagenen Wunden zu heilen, so sollte nach dem Willen seines ihm nachstrebenden Sohnes auch diese Stiftung den Namen dessen tragen, der zuerst dies menschenfreundliche Institut gewollt und als den ersten Fonds zur Unterhaltung desselben Gelder angewiesen hatte, die, ein Erzeugnis der Fremdherrschaft, er in seinem Nutzen zu verwenden verachtete.

Bereits in demselben Jahre erschien im Verlage von Gerh. Stalling eine Schrift, unter dem Titel „Oldenburgs November-

³⁾ Die Haarenschanze war ein Teil des alten Festungswerkes jenseits der Haaren, das mit der Niederlegung der Wälle im Beginne des Jahrhunderts keinen Wert mehr hatte. An ihrem einen Ende, wo jetzt die städtische Volksmädchenschule steht, lag damals das Armenhaus, und hinter ihr im Verlauf der jetzigen Wilhelmstraße zog sich der sog. Schanzweg hin. Gleichzeitig mit dem Bau des Hospitals wurde in gerader Linie von der Ecke des Pferdemarktplatzes bis zum Friedensplatz die jetzige Peterstraße angelegt. Ein Teil des zwischen ihr und der Haaren gelegenen Grundes gehört noch heute als Gemüsegarten zum Hospital, während die Grundstücke für die Synagoge 1855 und das Elisabethkinderkrankenhaus 1874 gegen einen geringen jährlichen Canon abgetreten worden sind.

fest 1838, seine Feier und geistige Bedeutung“, in der ein unbekannter Verfasser in Briefform die Ereignisse des Festtages in der Stadt und am Hofe zu schildern versuchte. Im nächsten Jahre wurde dann von C. Fr. Strakerjan ein Büchlein unter dem Titel „Oldenburgs Fest- und Jubelbuch“ im Verlage der Schulzeschen Buchhandlung herausgegeben, in dem er die Festlichkeiten, die an diesem Tage nicht nur in der Stadt Oldenburg, sondern auch in den anderen Städten und Gemeinden des Landes stattfanden, zusammenfassend beschrieb. Letzterem Büchlein entnehmen wir die folgende Darstellung der feierlichen Grundsteinlegung des Peter Friedrich Ludwigs-Hospitals.

Der Großherzog hatte auf die Bitte der Kammer es zugesagt, diese feierliche Handlung vorzunehmen, und so war alles dazu vorbereitet, und eine große Volksmenge hatte sich versammelt derselben beizuwohnen. Die aus dem Fundament des sehr großen Gebäudes aufgeworfene Erde bildete amphitheatralische Erhöhungen, die mit Menschen in ihren Festkleidern dicht besetzt waren, und in der Baugrube stellten die Innungen der Handwerker sich auf, mit ihren Fahnen und Insignien und den aufs schönste ausgeschmückten Geräten. Zunächst dem großen, in einem bekränzten und mit der Oldenburgischen Flagge geschmückten Gerüste, etwa in der Frontenmitte des Gebäudes, schwebenden Grundstein standen die Maurer, 147 an der Zahl, ihre gelben Schurzfelle unter den herkömmlichen langen blauen Ueberröcken, die Hüte und die mit Citronen verzierten Mauerkellen von blauen und roten Bändern umflattert, um ihre Fahne und den **B u n d** geschaart, wie sie die mit allem möglichen Steinhauer- und Maurergeräte trophäenartig geschmückte Stange nennen; dann die Zimmerleute, auch über hundert, mit braunem Schurzfelle unter den gleichfalls langen blauen Ueberröcken, mit ihrer Fahne, in der Hand die Axt, die älteren Gesellen mit den althergebrachten, dreieckiggestutzten Hüten, alle mit blanken Winkeleisen, mit blauen und roten Bändern und Buchsbaum geschmückt, auch war jedes Winkel-eisen dem Gebrauche gemäß mit einer Citrone versehen. Dann folgten die Tischler, ebenfalls hundert, mit mehreren Fahnen, die Innungsfahne von Seide, andere von Hobelspänen künstlich geflochten und mit passenden Emblemen verziert. Andere solche Embleme, sinnreich erfunden und kunstreich ausgeführt, wur-

den von Gesellen in größter Mannichfaltigkeit auf Stäben getragen. Da sah man fast alles, was der Tischler der menschlichen Gesellschaft liefert, im Kleinen zierlich gearbeitet, eine Tür und ein Fenster, eine Wendeltreppe, eine Bettstelle, einen Schrank, das ganze Meublement einer Wohnstube, bei einem andern Wiege, Hochzeitbette und Sarg, die Hauptepochen des Menschenlebens bezeichnend, dann wieder Hobel, Winkelmaß und Säge zierlich verbunden, dort andere Geräte anders zusammengestellt, so daß man es bedauern mußte, diese artigen Sachen nicht mehr in der Nähe und mit mehr Ruhe betrachten zu können. Dann kamen die Schlosser und Schmiede, jene einen ungeheuren Schlüssel, diese eine Gruppierung von Zangen, Hämmern und Hufeisen auf Stangen tragend; dann die Klempner, die Kupferschmiede und Gürtler, die Maler, die Glaser, die Ofensetzer, die Tapezierer; ja sogar die Schornsteinfeger hatten sich zu den Baugewerken gerechnet und mehrere Leitern zusammengestellt, von denen sie auf die Szene herabschauten, ihre blanken Geräte in den breiten, messingverzierten Gürteln, und Besen, mit blauen und roten Bändern geschmückt in den Händen. Es kann als ein Beispiel des günstigen Geschicks angesehen werden, welches über dem ganzen Fest waltete und kein Unheil entstehen ließ, daß selbst der Einsturz dieses Leitergerüsts weder von den Fallenden, noch von der unten stehenden Menge jemand beschädigte, und es schnell wieder aufgerichtet werden konnte.

Im Ganzen sollen 550 Handwerker im Zuge vereinigt gewesen sein; später ist unter diese, wie unter etwa 150 Handlanger, und andere, beim Bau beschäftigte Arbeiter eine Summe von mehreren Hundert Talern zum fröhlichen Tage verteilt. Eine noch reichlichere Spende ward den Armen zuteil, denen der Großherzog 500 Rthlr. geschenkt hatte.

Um zwölf Uhr marschierte eine Abteilung des Militärs mit Fahne und Musik vor dem Gebäude auf; die dazu eingeladenen Mitglieder aller Behörden, die nicht im Dienst befindlichen Offiziere, die Geistlichkeit, der Stadtrat und sonstige Honoratioren erhielten ihren Platz auf einer Tribüne in der Nähe des Grundsteins. Dann kam der Großherzog zu Pferde, von Adjutanten und Kavalieren begleitet, der Erbgroßherzog mit seinem Instruktor in der Staatskutsche. Die Musik des Militärs und

ein wiederholtes Hurra aller Stände begrüßte sie. und das Baupersonal, in gestickter Uniform, empfing die höchsten Herrschaften und führte sie auf die Bühne. Hier empfing der Staatsrat Georg, als Kammerdirektor, an der Spitze des ganzen Kammerkollegiums, gleichfalls in großer Uniform. den Großherzog mit folgender Ansprache:

„Eure Königliche Hoheit wollen geruhen, den Grundstein zu einem Gebäude zu legen, das dazu bestimmt ist, einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen und durch dessen Gründung den allgemeinsten Wünschen entsprochen wird. Gewiß konnte dazu kein schönerer Tag als der heutige gewählt werden, an welchem vor 25 Jahren, nach drangvoller Zeit, der allgeliebte Landesvater zu seinen getreuen Untertanen zurückkehrte und von denselben mit Freudenjubel empfangen ward. Es ist in des Verewigten Geiste und nach seinem Willen, daß Eure Königliche Hoheit dieses Institut entstehen lassen, und wenn wir heute mit dankbaren Gefühlen Peter Friedrich Ludwigs Andenken feiern, so wird Ew. Königlichen Hoheit landesväterliches Bemühen für das allgemeine Wohl, das sich auch durch die Begründung dieser milden Stiftung kund gibt, gleiche Verehrung finden, und von denen, die hier einst Linderung und Trost im Leiden empfangen, segnend und dankbar anerkannt werden.“

Nachdem der Großherzog seine Bereitwilligkeit zu dieser feierlichen Handlung erklärt hatte, sprach der Kirchenrat C l a u ß e n ein Gebet, dem die Versammlung mit entblößtem Haupte und ungestörter Andacht zuhörte.

Hierauf trat der Hofrat L a s i u s, welcher als Mitglied der Kammer besonders dem Baudepartement vorsteht, auf die freie Mauerecke neben dem Grundstein und sprach folgende Baurede:

„Schon ist der Bau begonnen.

Und viele Klafter tief reicht unter unsern Füßen,

Bis in den Grund der alten Festungsgräben.

Das Fundament schon von dem neuen Bau.

Es sind viel tausend Steine schon vermauert.

Doch keinem war die Weihe zugedacht.

Die d i e s e m Steine vorbehalten ist,

Denn dieser ist für d i e s e n Platz behau'n.



Gleichgültig sind die andern dort gelegt;
Sie hätten hier, sie hätten dort gepaßt,
Doch dieser Stein gehört nur hierher, wo
Die Eck' er bilden soll der Säulenhalle,
Durch die dies Haus zum Tempel wird geweiht
Der Pietät. Den Leidenden, den Armen. Kranken,
Wird es gebaut, und heute wird's geweiht.
Wie zur Erfüllung jenes frommen Wunsches.
Den der hochsel'ge Herr so lang gehegt,
Deß' Rückkehr aus trübseliger Verbannung
Wir jubelnd heut' und feierlich begeh'n.
So lebt, lebendig wie in unsern Herzen
Er in der Gegenwart auch mit uns fort;
Denn den Gedanken, den der Vater dachte —
Ein allgemeines Hospital zu bau'n.
Das dem Soldaten wie dem Bürger diene.
Das auf der Stände Einigkeit beruhte.
Wie sie des freien Deutschlands würdig ist.
Führt sein erhab'ner Sohn erhaben aus!
Und fort zum Enkel pflanzt sich die Gesinnung:
Des Fürsten Grösse ist die Menschlich-
keit.

Zu diesem Werke tieferer Bedeutung
Reich' Ew. Königl. Hoheit ich die Kelle,
Durch Kalk den Stein dem Grundwerk zu verbinden,
Und diesen Hammer, der Verbündenes
Nur fester noch verein'gen soll.
Nach altem Brauch darf nicht das Schurzfell fehlen;
Wer an dem großen Tempel Gottes baut,
Den ziert des Maurers Schmuck.“

Während dieser letzten Worte war dem Großherzog, der bei der ganzen Handlung sichtlich gerührt erschien, die silberne Kelle und der Hammer gereicht und er mit dem Maurerschurz umgürtet. Er legte von dem Mörtel, der in einem zierlichen Troge neben dem Steine stand, unter denselben und nachdem hierauf der Stein niedergelassen war, tat er drei Schläge mit dem Hammer darauf und erklärte mit vernehmlicher Stimme, daß dieses Haus das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital heißen solle. Ein Tusch der Militärmusik, der Donner

der in der Nähe aufgestellten Kanonen und ein allgemeines „Hurra!“ erfolgte auf diese Worte. Dasselbe war der Fall, als nun der Erbgroßherzog den Hammer genommen hatte und drei Schläge auf den Stein tat, mit den Worten:

„Möchten doch alle Kranken, die hineinkommen, wieder gesund werden!“

und dann, als der Oberst von Gayl, als intermistischer Chef des Truppen-Korps, Namens des Militärs, nach ihm den Hammer nahm und seine drei Schläge auf den Stein mit den Worten begleitete:

„Möge jeder Kranke hier Erleichterung und Genesung — wo nicht, im Vertrauen auf eine bessere Welt — Ergebung in sein Schicksal finden!“

Nach diesem nahm der Stadtdirektor Wöbcken den Hammer und begleitete die üblichen drei Schläge Namens der Bürgerschaft mit den Worten:

„Glück der frommen Stiftung!
Heil durch Jahrhunderte gewähre sie den Leidenden!
Preis und Dank den erhabenen Wohltätern!“

Von ihm empfing der Staatsrat Georg den Hammer zurück und nach dem ausgesprochenen Wunsche:

„Möge dieses erfreuliche Werk, das mit Jubel begonnen ward, fröhlich gedeihen, und bis in die fernste Zukunft sich segensreich bewähren!“

übergab er solchen dem mit der Ausführung des Baues beauftragten Bau-Kondukteur Strack.

Dieser forderte Meister und Gesellen auf, ein so glücklich begonnenes Werk fröhlich zu fördern. Ein junger Maurer-geselle trat vor, warf Hut und Oberrock ab, und rüstete sich sofort Hand anzulegen, doch sprach er zuvor noch folgende Worte:

Jetzt frisch ans Werk; doch alten Brauch bewahrt,
Und wißt, ein Grundstein ist besond'rer Art:
Der soll noch in den spät'sten Tagen,
Ein Wort von heute widersagen,
Drum legt in den verschwieg'nen Stein
Denkzeichen dieses Tag's hinein!

Dies geschah und es wurden nun allerlei Denkzeichen hingelegt, welche jedesmal der Hofrat L a s i u s laut aufnannte. Die merkwürdigsten waren ein Medaillon mit dem Bildnis seines Vaters, welches der Großherzog gab, und eine Medaille von Erz, mit dem Bilde des Großherzogs, die der Erbgroßherzog dazu bestimmte, sodann eine metallne Platte mit folgender Inschrift:

„Heute, am 27. November 1838, als Oldenburg seine und Deutschlands vor 25 Jahren wiedergewonnene Freiheit und die am 27. November 1813 erfolgte heilbringende Rückkehr seines geliebten Fürsten, Herzogs Peter Friedrich Ludwig, mit jubelndem Danke feierte, legten S. K. H. der Großherzog Paul Friedrich August, den Grundstein zu einem allgemeinen, für Militär, Bürger, Handwerker, Dienstboten und Arme bestimmten Krankenhause, und brachten damit einen schon von des Hochseligen Herzogs Durchl. gehegten Plan zur Ausführung. Ihm zu Ehren gaben S. K. H. der Großherzog dem Hause heute den Namen: Peter Friedrich Ludwigs-Hospital Segen ruhe auf diesem Hause.“

Eine zweite Tafel enthielt folgende Nachricht:

„Bei der feierlichen Grundsteinlegung waren anwesend: S. K. H. der Erbgroßherzog Nicolaus Friedrich Peter, die Mitglieder der hiesigen Behörden, das Offizierkorps, die Geistlichkeit, der Stadtrat und sämtliche Baugewerke. Der Staatsrat Georg, Direktor des den Bau leitenden Kammerkollegii, eröffnete die Feier. Der Kirchenrat Claußen sprach das Gebet und den Segen. Der Obrist von Gayl und der Stadtdirektor Wöbcken redeten Namens des Militärs und der Bürgerschaft. Vom Bauamte redete der Hofrat Lasius, und der Architekt des Baues, Baukondukteur H. Strak.

Ferner wurde ein Exemplar der, von dem hochsel. Herzog Peter Friedrich Ludwig, für die Landwirtschafts-Gesellschaft gestifteten Medaille hineingelegt, und in mehreren gläsernen Flaschen verschiedene Papiere, z. B. das Patent des von dem Großherzoge zum Andenken dieser Jubelfeier gestifteten Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, Nr. 47. der Oldenb. Blätter, enthaltend die Proklamation wegen der allgemeinen Landes-

bewaffung vom 24. Dezember 1813 und 12. April 1812, die letzten Blätter aus Runde's Chronik nebst der Stammtafel und dem Bilde des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, die mit Nr. 47 der Oldenb. Blätter von 1836 ausgegebene Darstellung der gemeinschaftlichen Abstammung des Königs Otto I. von Griechenland und seiner Gemahlin, der Herzogin Amalie von Oldenburg aus dem altgräflichen oldenburgischen Hause, Nr. 47 der Mitteilungen aus Oldenburg von 1838, enthaltend eine Beschreibung der Rückkehr des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, am 27. November 1813, Bonaths Feier der Rückkehr dieses Herzogs im Jahre 1807, ein Fläschchen mit Jerusalem-Weitzen etc. Einige Anwesende fügten auch ihre Visitenkarten bei u. a. m.

Nachdem alles dem Steine anvertraut und dieser geschlossen war, fuhr der Maurergeselle in seiner Rede fort:

Der Stein ist zu. — Allein Ihr irrt, wenn ihr gedacht,
Ihr hättet's mit dem Glückwunsch recht gemacht.
Soll dieser Bau gedeih'n, so muß das Glas erklingen,
Der Maurer nur versteht's, den Toast recht auszubringen.

Es wurde ihm Wein gereicht und er sprach weiter.

Beim ersten Glase:

Der Bauherr lebe hoch, und was er mag beginnen,
Es mög' in seiner Hand ein fröhlich End' gewinnen!

Beim zweiten Glase:

Gott segne dieses Haus, und wer einst kommt hinein,
Er kehre jubelnd heim, wie wir uns heute freu'n!

Beim dritten Glase, das er in die Luft warf:

Das Handwerk lebe hoch, samt Meister und Gesellen!
Hurra, hoch in die Luft die Hämmer, Hüt' und Kellen!

Und alle schwenkten die Hüte und Geräte unter lautem Hurra! Er aber fuhr fort:

So ist es recht! — Nun Maurer eilt herbei.
Und Ihr Gewerke alle, helfet treu!

Da fielen alle Gewerke unter Musikbegleitung nach der bekannten und beliebtesten Volksmelodie ein:

Ja, alle helfen wir!
Jeder mit Freuden hier
Wirket sein Teil
Segen ruh' auf dem Haus'!
Brecht in Jubel aus,
Heil unserm Fürstenhaus',
Heil, A u g u s t , Heil!

Damit war denn auch die Feierlichkeit beendigt.

Der Bau des Hospitals dauerte von 1838—41 und kostete mit Inventar 65000 Rthlr.⁴⁾ Dem Andenken des edlen Fürsten war ein würdiges Denkmal entstanden, das seinen Namen trug, und gleichzeitig hatte die Stadt Oldenburg nicht nur ein treffliches Krankenhaus erhalten, das sich mit denen anderer ähnlicher Städte in jeder Beziehung messen konnte, sondern auch ein Gebäude, das ihr zur höchsten Zierde gereichte, gilt doch noch heutzutage das P. F. L.-Hospital als das schönste Gebäude Oldenburgs.

Zum Unterhalt des Hauses, zur Erneuerung des Inventars, der Kleidungsstücke usw., ferner für das bleibende Personal und den täglichen Dienst wurde vom Großherzog Paul Friedrich August ein Fonds von 40 000 Rthlr. gestiftet, von dessen Ertrage jährlich 14000 Rthlr. für diese Zwecke verwandt werden sollten. Die Mehrkosten sollten aus den einkommenden Verpflegungsgeldern bestritten werden, die mit Ausschluß der besonders zu bezahlenden Medizinkosten bis auf weiteres auf 21 gr. Courant festgesetzt wurden. Am 9. Oktober 1841 wurde das Hospital in Gebrauch genommen. Es standen 23 Krankenzimmer mit 138 Betten und 4 Badezimmer zur Verfügung, die durch 7 Quertüren in den Korridoren in einzelne Abteilungen für Zivil und Militär, Männer und Frauen zerlegt werden konnten und so gleichzeitig beim Auftreten von Blattern oder anderen Epidemien als Isolierabteilungen dienen sollten. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1854 war das Hospital während der verfloßenen 13 Jahre durchschnittlich jährlich belegt mit 637 Kranken, Zivilkranke 352 (266 Männer und 81 Frauen) und 285 Soldaten. Der Verpflegungssatz betrug 33,5 Grote, darunter 4,9 Grote für Medizin.

⁴⁾ Oldenb. Blätter 1842. „Das P.-Fr.-L.-Hospital“. Die Baukosten betragen 56 800 Rthl. Gold, das Inventar 7200 Rthl. Gold.

Die Behandlung der Kranken wurde 2 Oberärzten übertragen, für die Zivilabteilung dem Physikus Dr. Kindt⁵⁾ und für die Militärabteilung dem Hofrat Dr. Basse⁶⁾ mit der ständigen ärztlichen Aufsicht wurde ein im Hause wohnender Unterarzt beauftragt. Die wirtschaftliche Leitung und Buchführung lag in den Händen eines Verwalters, meist wohl eines früheren Feldwebels, zuletzt des Inspektors Weete. Dieser hatte für die Anschaffung der nötigen Vorräte zu sorgen und erhielt für die Kranken pro Kopf und Tag ein bestimmtes Verpflegungsgeld, mit dem er auskommen mußte. Daß bei einem solchen Verfahren die Qualität und Quantität der Speisen manchmal zu wünschen übrig ließen, ist nur allzunatürlich. Diese eigenartigen Verhältnisse wurden erst geändert, als die Militärabteilung im Jahre 1881 aufgehoben wurde und das an der Willersstraße neu erbaute Garnisonlazarett bezog, und nunmehr Ludwigsluster Diakonissen nicht nur die Krankenpflege, sondern auch die Wirtschaftsführung im Hause übernahmen. An ihre Stelle traten dann am 1. Oktober 1903 die Schwestern des hiesigen Elisabethstiftes.

Da sich mit der Zunahme der Stadt mehr und mehr das Bedürfnis für ein Isolierhaus geltend machte, wurde im Jahre 1877/78 an den linken Seitenflügel des Hospitals ein querverlaufender Flügel parallel der Wilhelmstraße angebaut, der bis zur Errichtung eines besonderen Isolierhauses hinter dem rechten Seitenflügel an der Stelle des alten Pockenhauses im Jahre 1895 zur Isolierung von ansteckenden Kranken diente, seitdem aber zur Aufnahme anderer Kranken verwendet wird. Außerdem wurden im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts das Haus mit Niederdruckdampfheizung versehen und Spülaborte mit Heidelberger Faßsystem eingerichtet.

Die Verwaltung des Hospitals blieb in den langen Jahren seines Bestehens unverändert. Der jeweilige Oberbürgermeister der Stadt war unter der die Aufsicht führenden Behörde, dem Ministerium des Innern, der Direktor des Hospitals, und der leitende Arzt durfte zwar Vorschläge zur Verbesserung machen

⁵⁾ Geh. Obermedizinalrat Dr. R. Kindt, geb. 14. Okt. 1801 zu Eutin, gest. 1873 zu Oldenburg.

⁶⁾ Hofrat Dr. Anton Hinrich Basse, geb. 21. Nov. 1781, gest. 1. April 1860 zu Oldenburg.



und wurde allenfalls um Rat gefragt, hatte aber keine Stimme in der Direktion, ein Zustand, der naturgemäß zu ständigen Unzuträglichkeiten führen mußte. Nach dem Abgang des ersten Arztes Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Kindt im Jahre 1871 trat Med.-Rat Dr. Lüken⁷⁾ an seine Stelle. Als dieser im Jahre 1881 durch Krankheit, die er sich durch eine Infektion im Hospital zugezogen hatte, gezwungen seine Stelle aufgeben mußte, trat Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Theobald für ihn ein und übernahm, nachdem es kurze Zeit versucht war, die innere und äußere Station, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, zu trennen, indem Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Ritter⁸⁾ die erste versorgte, ein Zustand, der aber zu Mißhelligkeiten führte, als alleiniger Oberarzt die Leitung des Hauses. Im Jahre 1891 wurde dann von der chirurg. Station eine besondere Augenabteilung abgezweigt, die noch heute Ober-Med.-Rat Dr. Scheer untersteht.

Die Militärabteilung, mit der wir uns hier nicht näher beschäftigen wollen, wurde nach der Pensionierung des ersten Chefarzt, des Hofrat Dr. Basse, im Jahre 1850 von Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Goldschmidt⁹⁾ und nach dessen Abgang von Generalarzt Dr. Müller¹⁰⁾ geleitet, bis sie im Jahre 1881 in das neu erbaute Garnisonlazarett an der Willersstraße verlegt wurde.

Nach Abgang des Geh. Ober-Med.-Rats Dr. Theobald im Jahre 1907, der mit erstaunlicher Arbeitskraft in seltener Pflichttreue gegen ein geringes Gehalt 25 Jahre lang die ärztliche Leitung des Hospitals geführt hatte, wurde nunmehr endgültig die Teilung des Hauses in eine innere und äußere Station durchgeführt. Die Leitung der chirurgischen Abteilung wurde Med.-Rat Dr. Eden, dem schon einige Zeit vorher eine kleine Privatstation eingeräumt war, die der inneren dem Ver-

⁷⁾ geb. 14. Juni 1839 zu Rhaude (Jeverland), gest. 7. Juli 1909 zu Detmold.

⁸⁾ geb. 1841 zu Göttingen, gest. 22. Februar 1914 zu Oldenburg.

⁹⁾ geb. 28. März 1806 zu Oldenburg, gest. daselbst an seinem 94. Geburtstag, am 28. März 1900.

¹⁰⁾ geb. 17. Febr. 1822 zu Wayens (Jeverland), gest. 19. Jan. 1893 zu Oldenburg.

fasser übertragen, während Ob.-Med.-Rat Scheer¹¹⁾ die Augenabteilung weiter führte. Bereits einige Jahre vorher war, dem Zuge der Zeit folgend, die Behandlung der Privatkranken im Hospital auch anderen Ärzten freigegeben worden. Gleichzeitig mit der Teilung in Stationen wurde der Oberarzt der inneren Abteilung zum Mitglied der Hospitaldirektion ernannt, und damit endlich einmal dem unwürdigen Zustand ein Ende gemacht, der Jahrzehnte hindurch ständig zu Verstimmungen zwischen Direktion und Oberarzt Veranlassung gegeben und auf eine zeitgemäße Entwicklung des Hospitals in seinen Einrichtungen hemmend gewirkt hatte.

In den Jahren 1907—10¹²⁾ wurde nunmehr auf Vorschlag der neuen Hospitaldirektion von dem Großherzoglichen Ministerium beim Landtage die nötigen größeren Mittel beantragt und auch von diesem bewilligt, um das Hospital einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen. Nach der Hofseite wurde ein drittes Stockwerk aufgebaut, das, ohne die schöne Frontansicht zu stören, dem Mangel an geeigneten Räumen für das Dienstpersonal, Geschlechts-, Krätzekranke usw. abhalf. Ein elektrischer Personenaufzug für alle Stockwerke wurde mittelst Ausbau nach der Hofseite im Anschluß an die Korridore angelegt. Im Erdgeschoß wurde der alte Steinbelag nebst einem alten Abwässerungskanal beseitigt, und der Fußboden zementiert. Die im Erdgeschoß belegene Küche wurde nahezu um das Doppelte vergrößert, mit neuen Einrichtungen versehen und ihre Abwässerung an das städtische Kanalnetz angeschlossen. Der Operationssaal wurde der Neuzeit entsprechend in Ordnung gebracht, desgl. die Badezimmer. Ein Tagesraum für Kranke und ein Zimmer für Laboratoriumszwecke wurden eingerichtet. Die große Eintrittshalle erhielt Terrazobelag, und die Korridore wurden mit Linoleum belegt, desgleichen ein Teil der Krankensäle- und Zimmer. Die Krankenzimmer I. und II Kl. erhielten Doppeltüren. Ferner wurden die Wasserklosets an die städtische Kanalleitung angeschlossen.

¹¹⁾ Obermedizinalrat Dr. Max Scheer, geb. 1852 zu Jever, ist am 18. Mai 1920 in Oldenburg gestorben. Nach seinem Tode hat Dr. Cremer die Augenabteilung am Hospital übernommen.

¹²⁾ s. „Das P.-Fr.-L.-Hospital“ vom Verfasser. Deutsche Krankenanstalten für körperl. Kranke, B. I., von Prof. Dr. Brauer.



An das im hinteren Teil des Hofraums gelegene Waschhaus wurde eine neue Dampfdesinfektionsanlage angebaut. Eine Begräbniskapelle und ein Leichenraum nebst Obduktionsraum wurden eingerichtet, bis nach Abbruch des überflüssig gewordenen alten Eiskellers im Jahre 1912 ein eigenes Leichenhaus mit sechs getrennten Zellen angelegt wurde. Später wurde die Wascheinrichtung durch Anschaffung einer großen Dampfmaschine ganz wesentlich verbessert.

Die Gärten beim Haupthaus und am Isolierhaus wurden gründlich in Ordnung gebracht, und im Männer und Frauengarten je zwei große Liegehallen eingerichtet.

Gleichzeitig mit der inneren und äußeren Instandsetzung der Gebäude wurde das gesamte Inventar nachgesehen und zum Teil durch Neuanschaffungen ergänzt und verbessert. An Stelle der alten Holzbettstellen traten neue eiserne mit Drahtfederbetten versehene, das Bettmaterial wurde erneuert u. s. w. Ferner wurde das chirurgische und sonstige Instrumentarium bedeutend vermehrt, ein neuer Röntgenapparat angeschafft u. a. m.

Als ganz wesentliche Verbesserung wurde dann zum Schluß noch in den Jahren 1916/17. Der mit höchst mangelhafter Abwässerung versehene und mit groben Feldsteinen gepflasterte Hof mit Kleinpflaster belegt.

Um der ärztlichen Versorgung in dem wesentlich vergrößerten Betriebe zu genügen, wurde neben dem bisherigen Hausarzt noch ein Medizinalpraktikant angestellt. Ferner wurden die Aufnahmebedingungen für Kranke revidiert und eine neue Hausordnung an Stelle der alten geschaffen.

Durch An- und Neubauten, bauliche Instandsetzung der vorhandenen Baulichkeiten, wesentliche Verbesserung in ihrem Innern, Erneuerung und Neuanschaffung des Inventars u. s. w. war freilich in den letzten zehn Jahren das P.-Fr.-L.-Hospital wieder soweit gebracht worden, daß es mit in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts in der Stadt gegründeten Privatspitälern, das Pius-Hospital 1871, das Kinderkrankenhaus 1874/75, das Evangelische Krankenhaus 1893 konkurrieren konnte, aber ein ganz wesentlicher Übelstand blieb noch zu beseitigen, der auch heute keineswegs gehoben ist, nämlich die Möglichkeit ansteckende Kranke unterzubringen und aus-

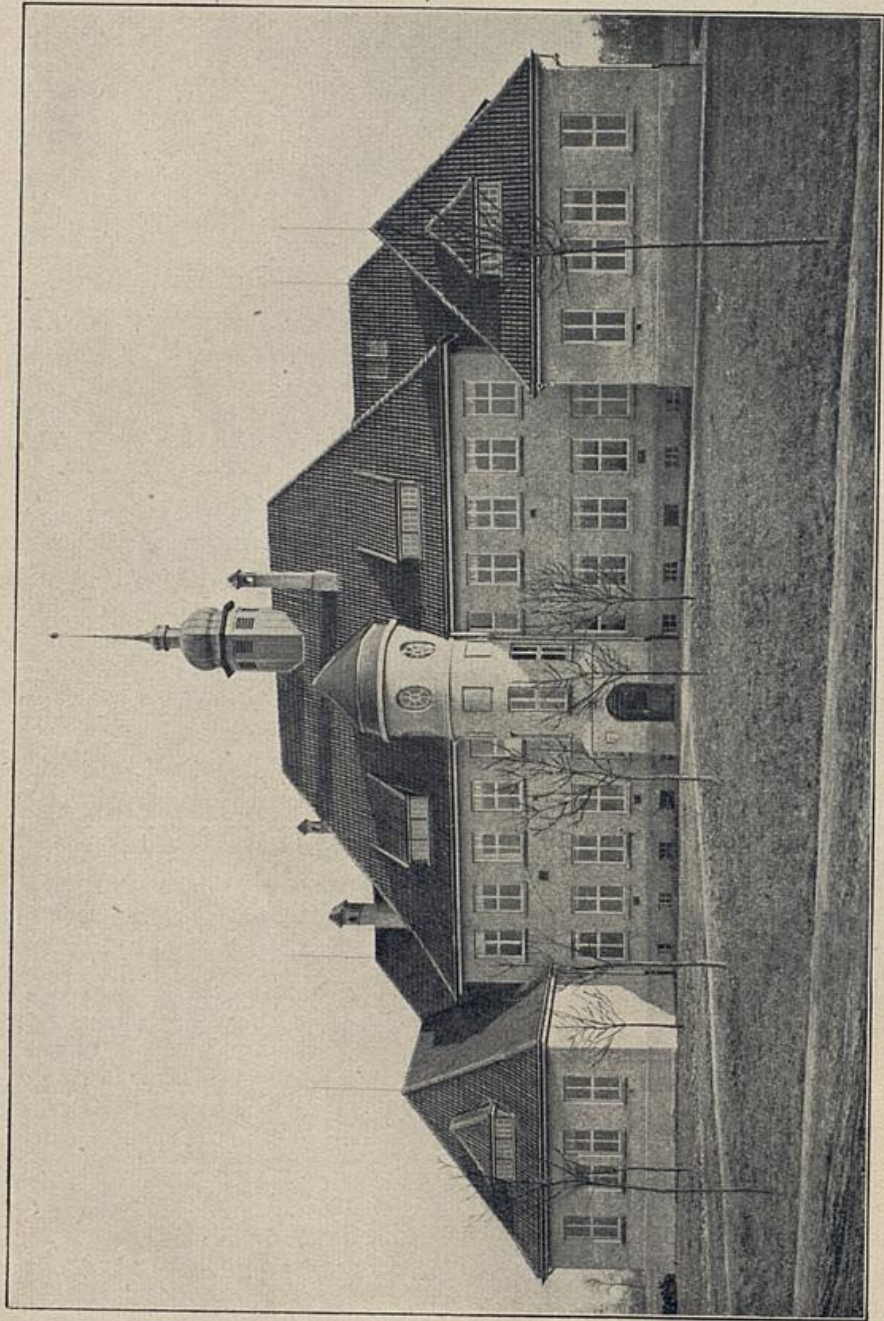
reichend zu isolieren. Noch immer fehlt es an geeigneten Isolierräumen für an Tuberkulose, Typhus, Ruhr, Genickstarre, Rose u. s. w. Erkrankte, wenn auch freilich für die an Diphtheritis und Scharlach Leidenden, wenigstens vorläufig, Platz geschaffen worden ist. Bei der ständigen Zunahme der Bevölkerung in der Stadt und Amt Oldenburg — die Einwohnerzahl der Stadt mit den sich unmittelbar an sie anschließenden Ortschaften des Amtes, Eversten, Ohmstede und Osternburg, dürfte etwa 60 000 Menschen betragen — und der Weigerung der andern Spitäler derartige Kranke aufzunehmen, genügte das Isolierhaus des P.-Fr.-L.-Hospital mit seinen 30 Betten für ansteckende Kranke schon lange nicht mehr den Anforderungen, zumal da Diphtheritis und Scharlach, wie in den übrigen Städten Deutschlands, auch in Oldenburg in dem letzten Jahrzehnt ständig zunahm und den Charakter von bösartigen Epidemien annahm. Immer und immer wieder wurden deshalb nicht nur von Seiten der Hospitaldirektion, sondern auch der Ärzte und des Publikums Klagen erhoben über die völlig unzureichende Versorgung dieser Kranken, so daß das Ministerium sich endlich entschloß, nachdem über die im Wesentlichen von Stadt und Amt Oldenburg zu tragenden Kosten nach längeren Verhandlungen eine Einigung erzielt war, mit einer Vorlage um Bewilligung größerer Geldmittel zur Erbauung eines großen Isolierhauses jenseits der Wilhelmstraße an den Landtag zu gehen. Mittlerweile aber brach der Krieg aus, und da gleichzeitig Diphtheritis und Scharlach in bedenklicher in der Stadt und dem Amt um sich griffen, sahen sich diese im Jahre 1915 gezwungen zwei Häuser an der Wilhelmstraße Nr. 11 und 13 anzukaufen, um dort eine neuzeitliche Isolierbaracke zu erbauen und dem Hospital zur Verfügung zu stellen.

Im Jahre 1916 wurde ferner die alte Paptistenkapelle, die seit längeren Jahren als Guttemplerloge gedient hatte, Wilhelmstraße 17 käuflich erworben und zur Aufnahme von Scharlachkranken eingerichtet, und endlich noch im Jahre 1917 das Müllersche Haus, Wilhelmstraße 9, hinzugekauft und, so gut es eben in den schweren Kriegszeiten möglich war, zur Aufnahme von Bakterienträgern hergerichtet. Durch diese Erweiterung des Hospital über die Wilhelmstraße ist zwar der Betrieb ein recht schwieriger geworden, wie dringend notwendig

sie aber war, mag daraus hervorgehen, daß im Jahre 1916 im Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital 515 Diphtheritiskranke und 150 Scharlachkranke verpflegt worden sind. Standen im Jahre seiner Erbauung 138 Betten zur Verfügung, so ist jetzt diese Zahl auf über das doppelte, nämlich auf 300 gewachsen, die im Gegensatz zu den ersten vier Jahrzehnten nur für Zivilkranke benutzt werden.

Acht Jahrzehnte hindurch hat das Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital tausenden von Kranken aller Art aus Stadt und Land als Zufluchtsort gedient, wo ihnen die ersehnte Hilfe von ihren Leiden geworden ist, aber gleichzeitig ist es auch die Stätte gewesen, in der eine große Anzahl nicht allein oldenburgischer, sondern auch auswärtiger junger Mediziner als Assistenzärzte ihre praktische Ausbildung genossen haben. Immer dringender aber macht sich in letzter Zeit das Bedürfnis geltend, trotzdem in den letzten Jahrzehnten drei weitere Krankenhäuser in der Stadt entstanden sind, mehr Platz für Kranke, namentlich für solche mit ansteckenden Krankheiten behaftete, zu schaffen, und schon ist durch das Vermächtnis des Rats Herrn Harms ein geeigneter Platz für die Erbauung eines großen neuzeitlichen Krankenhauses gestiftet worden, dessen Ausführung von Seiten der Stadt wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte.





Heil- und Pflegeanstalt Wehnen. — Pavillon für weibliche Kranke.

Die Oldenburgische Heil- und Pflegeanstalt Wehnen.*)

Bereits im Jahre 1833 wurde in den „Oldenburger Blättern“ von einem ungenannten Verfasser, wahrscheinlich des Dr. Kindt,¹⁾ ein Aufsatz veröffentlicht, in dem nach Besprechung der äußerst mangelhaften Verhältnisse im Kloster Blankenburg und Vorschlägen zu ihrer Besserung ausdrücklich betont wird, daß die Gründung einer neuen umfassenden Irrenanstalt, worin heilbare und unheilbare Geisteskranke aufzunehmen wären, dringend wünschenswert sei. In demselben Blatt schreibt auch der Staatsrat Runde, im Jahre 1846, nachdem er die Aufhebung des Klsters Blankenburg als Irrenanstalt und seine Wiederherstellung als Armenhaus, was es doch ursprünglich gewesen sei, dringend empfohlen hat: „es ist ohnehin Pflicht, eine umfassende Anstalt, sowohl für die im hohen Grade Irrsinnigen, als für die leichter zu heilenden, zu gründen, welche in jeder Beziehung ihrem Zwecke entspricht. Solche Irrenanstalten finden wir überall, selbst in kleineren Staaten, wie Oldenburg, daß sie uns fehlt, daß wir uns statt dessen so lange schon mit Blankenburg begnügt haben, ist eine Schande.“ Wiederholt erscheinen nun auch weiterhin in den Oldenburgischen Blättern der damaligen Zeit Artikel, in denen die Einrichtung einer Irrenanstalt für Oldenburg dringend gefordert wurde, aber erst ein größerer Aufsatz, „Das Irrenwesen im Herzogtum Oldenburg“, der von einem unbekanntem Verfasser in den „Neuen Blättern für Stadt und Land“ im Jahre 1849 veröffentlicht wurde, brachte diese brennende Frage ihrer

*) „Wehnen“ sind weit ausgebreitete Ackerflächen. „Ahnwehnen“ sind mit Gras bewachsene Streifen zwischen den Grundstücken.

¹⁾ Geh. Ob.-Med.-Rat Dr. R. Kindt, geboren 14. Oktober 1801 in Eutin, gest. 1873 zu Oldenburg.